

HENSCHEL-BLÄTTER



Werkszeitung
der
Henrichshütte-Hattingen



1. Jahrgang.

Zuschriften sind zu richten an
Henschel & Sohn G. m. b. H. Henrichshütte,
Abteilung Schriftleitung der Henschel-Blätter.

9. Juli 1926

Die „Henschel-Blätter“ erscheinen jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 12.

Was ist eine Bank?

„Das ist doch 'n scheun Geföhl, wenn man Geld up de Bank liegen hett“, sagte Hein, da fand er einen Groschen und legte ihn schmunzelnd auf eine Bank im Stadtpark. Im allgemeinen nimmt man ja eine andere Bank, wenn man sich Geld zurücklegen will. Die meisten von uns werden schon einmal mit einem solchen Institut zu tun gehabt haben, denn bei den mannigfachen Gelegenheiten können oder müssen wir die Dienste einer Bank in Anspruch nehmen. Die Entwicklung des Bankwesens reicht bis in das

Altertum zurück. Die Vorläufer der heutigen Banken waren die Geldwechsler. Schon in der Bibel finden wir sie erwähnt, wo sie sogar im Tempel zu Jerusalem ihren Geschäften oblagen. Ihre Tätigkeit bestand darin, fremde Geldsorten in die Landesmünze umzutauschen oder umgekehrt. Im Laufe der Zeiten entwickelten sich Handel und Handwerk, und es konnten bei den Geschäften Ersparnisse gemacht werden. Solche im Augenblick nicht gebrauchte Gelder nahmen die Geldwechsler zur Aufbewahrung an, wofür sie eine Gebühr erhoben. Zinsen vergüteten sie nicht. Sie brauchten auch die erhaltenen Gelder nicht in denselben Münzen zurückzugeben, sondern durften sie bis zur Rückforderung in ihrem Betriebe verwenden. Als im Mittelalter der Handel international wurde, richteten die Geldwechsler in den fremden Handelsplätzen Zahlstellen ein. Sie dienten dadurch außerordentlich der Erleichterung des Zahlungsverkehrs, denn jetzt war es nicht mehr erforderlich, den Geschäftsfreunden in der Fremde Geld in barer Münze zu senden. Jeder Kaufmann, der bei einem Geldwechsler Geld hinterlegt hatte, brauchte nur eine Anweisung auszustellen, für die der Empfänger bei der Zahlstelle das Geld in den Münzen seines eigenen Landes ausbezahlt bekam. — Die großen Entdeckungen um die Wende des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts hatten ein gewaltiges Aufblühen des Handels zur Folge. Damit wuchsen aber auch die Anforderungen, die an die Geldwechsler gestellt wurden. Diese konnten den Ansprüchen nicht mehr genügen. Und so schritt man zur Gründung von Staatsbanken, sogen. Girobanken. Wir erwähnen von diesen besonders die Hamburger, die am längsten Bestanden hat. Sie

wurde im Jahre 1619 gegründet und im Jahre 1875 von der Reichsbank übernommen. Die letzte Entwicklung des Bankwesens vollzog sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als die großen Aktienbanken gegründet wurden. Ihr Wirkungsbereich umspannt durch ein ausgedehntes Filialnetz und durch Geschäftsverkehr mit fremden Banken den ganzen Erdball.

Die Aufgaben der Bank sind verschiedenster Art, und es ist interessant, einen kurzen Einblick in den Tätigkeitsbereich der Geldinstitute zu tun. Das ursprüngliche Geschäft, den Geldwechsel und vor allen Dingen die Aufbewahrung von Geldern, haben die modernen Banken beibehalten und weiter ausgebaut. Früher pflegten nur die Handelshäuser ihre Gelder den Wechslern anzuvertrauen. Jetzt kann nicht nur der Kaufmann oder Gewerbetreibende seine Mittel, die er gerade in seinem Geschäft nicht braucht, zur Bank bringen, um im Bedarfsfalle über sie zu verfügen. Jeder, der sich etwas gespart hat, kann seine Ersparnisse bei der Bank einzahlen, wo sie für ihn Zinsen tragen. Dieses Geld der Kunden kann die Bank neben ihrem eigenen Kapital benutzen, um es wieder Kreditbedürftigen zur Ver-

fügung zu stellen, indem sie es ausleiht oder von ihren Kunden Wechsel ankauft. Daß die Bank nur unter bestimmten Voraussetzungen das Geld wieder ausleihen kann, ist ganz klar. Um die Sparer vor Verlusten zu schützen, muß die Bank die Gewißheit haben, daß sie die ausgeliehenen Gelder jederzeit zurückerhalten kann. Daher lassen sich die Banken in den meisten Fällen Sicherheiten geben, durch die sie einen etwaigen Ausfall decken können. Das Geld will rollen, und es muß auch rollen, wenn es der Wirtschaft dienen soll. Dadurch, daß die Banken Gelder annehmen und ausleihen, sorgen sie als Vermittlungsstelle dafür, daß das Geld von einer

Stelle, wo es im Augenblick nicht gebraucht wird, an eine andere Stelle geleitet wird, wo gerade Mangel herrscht.

Je nach der Größe des Bankinstitutes ist auch seine Bedeutung für das Wirtschaftsleben verschieden. Bei den kleineren Banken bleibt die Tätigkeit mit Rücksicht auf die geringeren Mittel im allgemeinen auf ein engeres Gebiet beschränkt. Sie haben nur lokale Bedeutung und dienen den Interessen der Gewerbetreibenden, der Landwirtschaft, überhaupt ihrer Kunden im Heimatbezirk. Anders verhält es sich bei den sogenannten Großbanken. Neben der Vermittlung des Geld- und Kreditverkehrs im Kleinen spielt bei diesen das Kreditgeschäft im Großen, das Finanzierungsgeschäft, eine ganz bedeutende Rolle. Die Großbanken übernehmen einzeln oder zu mehreren ganze Anleihen von industriellen Werken, Städten, Provinzen und Staaten. Sie bilden dabei die Vermittler zwischen dem geldsuchenden Gemeinwesen auf der einen Seite und dem Anlage und Verzinsung suchenden Publikum auf der anderen Seite. Gerade in letzter Zeit haben wir ja recht häufig Gelegenheit gehabt, diese Vermittlungstätigkeit der Banken zu beobachten. Besonders die amerikanischen Banken haben ja der Industrie und den Kommunen ganz bedeutende Kredite gewährt durch Übernahme von Anleihen, die bei den amerikanischen Bankkunden untergebracht werden. — Wie die Kreditvermittlung, so bildet einen großen Teil des Bankgeschäfts der Zahlungs- und Ueberweisungsverkehr, der sogen. Giroverkehr. Durch ihn hat der Warenaustausch im Inlande und Auslande eine große Erleichterung erfahren. Jeder, der ein Bankkonto unterhält, kann Ueberweisungen und Zahlungen ausführen lassen oder im

Girowege Beträge empfangen, die seinem Konto gutgeschrieben werden. Für den Großkaufmann, der im Auslande eine Rechnung zu bezahlen hat, übernimmt die Bank die Erledigung dieser Verpflichtung. Entweder sie stellt einen Scheck in der ausländischen Währung aus, oder sie beauftragt eine befreundete Bank im Auslande, die Vergütung vorzunehmen. Der Giroverkehr hat die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und den europäischen und überseeischen Ländern außerordentlich gefördert. Leider hat der Krieg auch hier vernichtet, was in langen Friedensjahren in eifriger Arbeit geschaffen wurde. Jetzt gilt es — wie überall — wieder aufzubauen. — Ebenso wie wir Ueberweisungen in fremder Währung durch die Banken bewirken können, ist es uns möglich, fremde Geldsorten, Wechsel oder Schecks bei den Banken in die inländische Währung umzutauschen. Wenn also der gute Onkel aus Amerika einen Dollarscheck oder Dollarnoten geschickt hat, so können wir diese in deutsches Geld einwechseln. Während wir aber für die Noten sofort den Gegenwert erhalten, müssen wir bei Schecks meistens vier Wochen warten. Denn die Banken lassen erst die Richtigkeit des Schecks bei der amerikanischen



Unsere schöne Heimat.

Der historische Hsenberg bei Hattingen.

(Nach einem Aquarell aus dem Kreise unserer Werksangehörigen.)

Bank feststellen. Gerade bei ausländischen Schecks kommen Fälschungen vor, gegen die sich die Banken schützen müssen. Aber das soll uns nicht kümmern. Der gute Onkel soll nur schaden.

Ein weiterer Geschäftszweig, der besonders bei den großen Banken einen bedeutenden Umfang angenommen hat, ist das Wertpapier- und Effektengeschäft. An diesem sind die Banken in der verschiedensten Art beteiligt.

Schon bei der Schaffung von Wertpapieren wirken sie mit. Wir erwähnten bereits, daß die Banken Anleihen von Ländern, Städten und Gesellschaften insgesamt übernehmen, die sie dann in ihrem Kundenkreis unterbringen. Daneben werden neue Wertpapiere geschaffen durch Gründung neuer Aktiengesellschaften oder durch Kapitalserhöhungen bei schon bestehenden Firmen. Es ist ganz klar, daß die Banken bei solchen Neugründungen oder Kapitalserhöhungen besonders vorsichtig zu Werke gehen. Die Sicherheit des Unternehmens, dem das Kapital beschafft werden soll, muß einwandfrei feststehen. Ferner muß geprüft werden, ob die Rentabilität gewährleistet ist, d. h. ob das Unternehmen auch in der Lage ist, das Kapital angemessen und pünktlich zu verzinsen. Außerdem muß bei der Herausgabe der neuen Wertpapiere Rücksicht genommen werden auf die Verhältnisse am Geldmarkt. Denn die Bank beabsichtigt nicht, etwa selbst Fabrikbesitzer oder Teilhhaber zu werden. Um die bei solchen Gründungen verwandten Gelder möglichst bald für andere Zwecke wieder frei zu bekommen, verkauft sie die neuen Wertpapiere an Interessenten. Da in der Regel der eigene Kundenkreis der Bank nicht in der Lage ist, alle in dieser Weise neu geschaffenen Effekten zu übernehmen, bedient sie sich beim Verkauf der Vermittlung befreundeter Banken oder der Wertpapierbörsen. Die Papiere werden gehandelt.

Bei dem Handel unterscheiden wir das Kommissionsgeschäft, das ist der An- und Verkauf für Rechnung eines Kunden, und das Eigengeschäft, das ist der An- und Verkauf für eigene Rechnung der Bank. Das letztere dient in der Regel nur der vorübergehenden Anlage gerade verfügbarer Gelder. Dagegen nimmt das Kommissionsgeschäft einen breiteren Raum ein. Es ist eine besondere Aufgabe der Effektenabteilung einer Bank, die Kunden bei der Anlage der Gelder in Wertpapieren zu beraten. Der eine Kunde will sein Geld für längere Zeit anlegen und natürlich einen möglichst hohen Zinsertrag genießen. Ein anderer kann nur für kurze Zeit sein Geld entbehren. Er will noch schnell einen Spekulationsgewinn einstecken. Sie alle können sich bei der Bank Rat holen, der ihnen gewissenhaft erteilt wird. Denn den Banken liegt wie jedem Geschäftsmann daran, die Kundschaft zu frieden zu stellen. Zweifellos kommen gerade bei den Spekulationen auch gelegentlich Auswüchse vor, die geeignet sind, dem Ansehen und dem Ruf der Banken zu schaden. Diese zu beseitigen und gegen sie wirksame Sicherungen zu schaffen, ist die vornehmste Aufgabe solider Banken. Es wird immer Leute geben, die am Biertisch oder sonst von renommierenden Bekannten gehört haben, wie bequem und schnell man bei Effektenpekulationen Geld verdienen kann. Sie haben keine Ahnung von Wertpapieren und vom Effektengeschäft. Solche Leute lieben besser die Hände davon, sie können sich schlimm die Finger dabei verbrennen. Aber trotz aller Warnungen wollen sie ihr Glück versuchen und sind dann bitter enttäuscht, wenn sie dabei hereinkommen.

Wenn die Bank bei der Schaffung von Wertpapieren und bei dem Handel mit ihnen vermittelnd gewirkt hat, bleibt für sie noch ein großes Betätigungsfeld, auf dem es viel Arbeit gibt: es ist die Wertpapierverwaltung. Wenn ein altes Mütterchen oder ein weltfremder Gelehrter oder sonst ein geschäftsunkundiger Mensch glücklicher Effektenbesitzer ist, so entsteht für diese die Schwierigkeit, die Wertpapiere so zu bewahren, daß sie nicht durch Diebstahl, Feuer oder sonstwie verloren gehen können. Nicht jeder hat einen feuerfesten und einbruchssicheren Geldschrank zu Hause. Außerdem muß darauf geachtet werden, daß man zur rechten Zeit die Zinsen oder Dividenden von Anleihen und Aktien erhebt, daß man sich neue Zinscheinebogen besorgt usw. Ueberhaupt ist bei der Verwaltung von Wertpapieren so vieles zu berücksichtigen, daß es am ratsamsten ist, die Effekten der Bank zur Aufbewahrung zu übergeben. Mit der Aufbewahrung in ihren Tresoren übernimmt die Bank gleichzeitig die Verwaltung der Wertpapiere. Sie hat besondere Beamte, die auf Grund von Zeitungen, Listen und Tabellen alle Meldungen verfolgen, die sich auf Wertpapiere der Kundschaft beziehen. Die Bank sorgt für die Einlösung der Zinscheine und für die Erneuerung der Zinscheinebogen. Bei Kapitalserhöhungen unterrichtet sie den Kunden über zweckmäßige Verwertung der Bezugsrechte. Eine wichtige Arbeit hat sie geleistet bei der Umstempelung der Papiermarkteffekten auf Goldmark. Und zuletzt noch übernahm sie für ihre Kundschaft die Erledigung der umständlichen Formalitäten bei der Aufwertung der Anleihen und Schuldverschreibungen, die sich im Altbesitz befinden.

Ein großer Wirkungskreis ist es, den die Banken bearbeiten. Ihre Tätigkeit können wir in der Weltwirtschaft nicht mehr entbehren. Solange noch Industrie und Handwerk arbeiten, und solange noch die Kaufleute über die ganze Erde Handel treiben, immer werden die Banken vermitteln und helfen müssen zum Nutzen aller Beteiligten. F. S.

Wirtschaftlicher Rundfunk.

Leider hat die deutsche Außenhandelsbilanz im Monat Mai einen weiteren Rückgang zu verzeichnen. Der Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr betrug im März 278 Millionen Mark und ging im April auf 56 Millionen Mark zurück. Im Mai war ein weiterer Rückgang auf 25 Millionen Mark festzustellen. Wenn man die einzelnen Posten dieser Bilanz durchsieht, so ist am bedrückendsten die Abnahme der Fertigwarenausfuhr; denn darin steckt deutsche Arbeit und deutsches Kapital. Dieser Posten ist um 49,4 Millionen Mark gegen den Vormonat weniger geworden. Weiter fällt auf, daß die Einfuhr an Lebensmitteln gegenüber dem Vormonat eine Zunahme von 14,6 Millionen Mark erfahren hat. Von diesen Steigerungen wird hauptsächlich betroffen die Einfuhr von Weizen.



Sie betrug im Mai 15,6 Millionen Mark mehr, als im April. Für unsere Landwirtschaft und unsere gesamte Volkswirtschaft ist dieses Ergebnis außerordentlich bedauerlich. Wir haben im Lande selbst Roggen genug, wenn nur das deutsche Volk sich mehr daran gewöhnen wollte, Roggen statt Weizen zu essen. Statt den im eigenen Lande hinreichend vorrätigen Roggen zu genießen, verzehrt man das teure, von auswärts einzuführende Weizenbrot. Einen solchen Luxus sollten wir uns eigentlich in Deutschland nicht mehr leisten. — Die ganze Ausfuhrbilanz für Mai zeigt deutlich, daß wir den Tiefstand unserer Wirtschaftskrise noch lange nicht überwunden haben, trotz aller freundlichen Worte, die zum Beweise des Gegenteils gebraucht worden sind.

Daß es uns in Deutschland immer noch nicht viel besser geht, daran ist zweifellos der Dawesplan größtenteils schuld. Man muß nur die Summe lesen, welche Deutschland allmonatlich für diese Zwecke aufzuwenden hat und man wird begreifen, daß es unter diesem Finanzdruck verbluten muß. Der Bericht des Generalagenten für Entschädigungszahlungen über die ersten neun Monate des zweiten Entschädigungsjahres, also vom 1. September 1925 bis 31. Mai 1926, stellt fest, daß Deutschland die von ihm verlangten Zahlungen regelmäßig und pünktlich geleistet hat. Auf die zweite Jahresleistung in Höhe von 1220 Millionen Goldmark wurden in den ersten neun Monaten 821,4 Millionen Goldmark geleistet, wovon 400 Millionen auf Reichsbahnzahlungen, 190 Millionen auf Haushaltsbeiträge, 62,5 Millionen auf Industriezahlungen, 168,9 Millionen auf die Beförderungsgelder entfallen. Einschließlich des Barbestandes von 107 Millionen am Ende des ersten Entschädigungsjahres standen dem Generalagenten 924,2 Millionen Goldmark zur Verfügung, wovon Ende Mai ein Barbestand von 89,8 Millionen übrig blieb.

Von den bewirkten Leistungen entfallen auf Frankreich 461,7 Millionen, darunter 51 Millionen für die Besetzungskosten und 202 Millionen auf Kohlenlieferungen, auf England 166,3 Millionen, wovon 15,5 Millionen für Besetzungszwecke, auf Italien 65 Millionen, darunter 47,9 Millionen für Kohlenlieferungen, und auf Belgien 98,5 Millionen, darunter 8 Millionen für Besetzungskosten und 46 Millionen für Kohlenlieferungen. Für Sachlieferungen werden 486,4 Millionen ausgewiesen. Uebertreibungen in fremde Währungen wurden im Betrage von 262,8 Millionen vorgenommen.

In der Eisenindustrie läßt die Beschäftigung sehr viel zu wünschen übrig; man kann ohne Uebertreibung sagen, daß der Eisenmarkt ruht. Die Aufnahmefähigkeit ist sehr gering. Alle Händler und Verbraucher legen sich die größte Zurückhaltung auf; sie versuchen so lange wie möglich mit ihren Beständen auszukommen. Die Werke sind deshalb nicht in der Lage, ihre Anlagen voll auszunutzen zu können; sie müssen im Gegenteil nach wie vor mit weitgehenden Einschränkungen arbeiten. Besonders schlecht liegen die Verhältnisse auf dem Stabeisenmarkt, der nach wie vor sehr unter der schlechten Währung leidet. Die Maierzeugung in Roheisen liegt immer noch um zirka 40% unter der Vorkriegserzeugung und um 25% unter der höchsten Monatserzeugung des Jahres 1925. Lux.

Einiges über Goethe und Schiller.

Skizze von Karl Räder.

Es wird wohl kaum ein deutsches Schulkind geben, das nicht wüßte, wer Goethe und Schiller waren. Allein zu tieferem Verständnis des Werdes deutschen Dichterkönigs gelangen wir erst, wenn wir uns mit der Biographie des einen und des anderen beschäftigen. Als Kind reicht unser Erkenntnisvermögen nicht aus, und später hatten oder nahmen sich die meisten zum Studium keine Zeit. Zudem ist die Mehrzahl der Lebensbeschreibungen zu umfangreich und in einem zu fachmännisch gelehrten Stil geschrieben. Der abends müde Bürger hat meist keine Zeit und Lust mehr sich noch durch solche Werke hindurchzuarbeiten. Da ist die Form der zwanglosen Blauberei vielleicht zweckmäßiger. Wenn sie auch Lücken hat, so gibt sie doch die Möglichkeit, in kurzen Zügen Eigenarten hervorzuheben, an deren Hand sich der Mann des Volkes ein Bild vom Werden und Wirken großer deutscher Geistesheroen machen kann. Daß der Versuch einer Schilderung berühmter Männer immer eine subjektive Färbung haben wird, ist selbstverständlich. Jedes Menschenherz und -Auge erlebt und schaut Großes anders. —

Besonders verlockend ist es, Goethe und Schiller, diese beiden etwa der gleichen Zeit angehörenden klassischen deutschen Dichter mit und nebeneinander zu betrachten. Abtammung und Jugendentwicklung beider waren grundverschieden. Der 1749 in Frankfurt a. M. als Sohn eines verhältnismäßig wohlhabenden kaiserlichen Rates geborene Goethe war und blieb ein Glückskind. Schon im Elternhause empfing er eine vorzügliche Bildung. Ohne materielle Not kennen zu lernen, studierte der körperlich wie geistig verschwenderisch von der Natur Ausgestattete in Leipzig und Straßburg. Als 23-jähriger junger Jurist verlebte er einen Sommer am damaligen Reichskammergericht in Weimar. Als 26-jähriger wurde er, schon als ein berühmter Dichter, vom kunstsinnigen Herzog von Weimar an dessen Residenz und Hof gezogen. Hier lebte und wirkte, nur mit Unterbrechung durch Reisen, der Unermüdliche, hochgeehrt und frei von Nahrungssorgen, bis zu seinem Tode im Jahre 1832, im rüstigen hohen Alter von 83 Jahren. Rasch hintereinander wurde er Legationsrat, Geheimrat, Kammerpräsident und erster Staatsminister. Außerdem war er Leiter des Weimarer Theaters. Doch kann angenommen werden, daß er über seine Zeit ziemlich frei verfügte. Erst

im Jahre 1794, also als 45-jähriger gereifter Mann, schloß er Freundschaft mit dem um zehn Jahre jüngeren Schiller. Die Freundschaft einer Reihe von geistig hochstehenden Frauen befruchtete den Genius des Dichters. Als fast 40-jähriger heiratete er eine uns geistig ihm nicht ganz ebenbürtig dünkende Frau, Christiane von Vulpius, die 1816 nach 23-jähriger Ehe starb. Sie scheint aber dem peinlich ordnungsliebenden Manne mit Liebe und Sorgfalt die Haushaltung

geführt und alles von ihm ferngehalten zu haben, was sein Schaffen hätte stören können. Uns dünkt, als hätte der Schöpfer alle geistigen Gaben einer Familie von vielen Generationen in Goethe vereinigt und in ihm verglühen lassen.

Goethes ganzes dichterisches Wirken und Schaffen zu erfassen und zu durchleben, wird einem Sterblichem unmöglich sein. Jedes kommende Geschlecht wird ihn neu auszuschöpfen haben. Jeder einzelne wird ihn in vielem anders deuten und verstehen. Seinen „Faust“ allein, an dem er Jahrzehnte arbeitete, könnte man eine deutsche Bibel heißen. Goethes Vielseitigkeit ist erstaunlich. Neben der Dichtkunst trieb er Altertumsforschungen, Naturkunde, Physik usw. und legte musterhafte, noch heute bestehende Sammlungen an. Und über alle diese Gebiete schrieb er Werke, die lange führend blieben, so über Optik, Farbenlehre, Entwicklung der Pflanzen und Tiere u. a. m. Dabei war ihm bei aller Genialität und Phantasie ein peinlicher Ordnungssinn wie angeboren. Er muß ein meisterhafter Zeiteinteiler gewesen sein, mit einem Wort ein Lebenskünstler, ein Universalgenie. Seiner Größe, seines Einflusses auf die Mit- und Nachwelt und seiner Verantwortung vor dem Weltenschöpfer, der ihn so verschwenderisch ausstattete, war er sich wohl bewußt. Kurz, er hatte sich in der Hand. Von Gebieten, die ihm nicht lagen, blieb er fern. Er sah, wie Kant, die Grenzen menschlicher Erkenntnis. Wunderbar faßte er dies zusammen in dem Ausspruch:

„Vergebens werden ungebundene Geister Nach der Vollendung wahrer Größe streben, Wer Großes will, muß sich zusammenraffen In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.“

So wird uns erklärlich, daß er sich um die hohe Politik, die doch während seines langen Lebens so stürmische Wellen schlug, fast nicht kümmerte. Die französische Revolution, der Komet Napoleon, das zerrissene Deutschland, die Freiheitskriege usw. haben ihn verhältnismäßig wenig in seinem Lebensgang beeinflusst. Alles und jedes war ihm lediglich dichterischer Stoff. Auf seine einzelnen großen Werke kann natürlich im Rahmen eines Auf-



Goethes Wohnhaus in Weimar.



Das Schillerhaus in Weimar.

Gedanken an die Sonntagsnacht - Montags Unfall oft gebracht.

Licht.

Erzählung von Max Karl Böttcher.



„Nefel Balthasar hatte sich das Turmzimmer als Studiergemach eingerichtet, und hier verbrachte der Gelehrte die meiste Zeit des Tages.“

Als Hans und Erika, Nefse und Nichte des Onkels, gegen acht Uhr abends bei ihm eintraten, beschäftigte er sich gerade mit seiner Münzsammlung.

„Ah — da seid Ihr ja! Willkommen in meinem kleinen Königreiche! — Ich fürchte nur, Ihr werdet Euch hier langweilen, denn zu essen und zu trinken gibt es hier nichts, und zu spielen auch nicht.“

„Das glaube ja nicht, daß wir uns langweilen, Onkel,“ meinte Erika, — „hier droben bei Dir gibt es ja immer so viel Seltenes und Interessantes zu sehen, wie bei uns daheim im Stadtmuseum.“

„Da kannst Du recht haben, Mädel! — Ich habe hier allerhand Merkwürdigkeiten und Altertümer angesammelt, um die mich manch Museum beneiden könnte!“

„Wo hast Du denn diese Seltenheiten alle, Onkel?“ fragte Hans.

„Da — schaut und staunt!“ — Und der alte Herr drückte an ein schmales, mannshohes Bild, das einen Ritter darstellte, und siehe da, das Gemälde drehte sich und bildete eine Tür, die in einen ansehnlichen Nebenraum führte. Verwundert blickten die Kinder auf dies geheimnisvolle Gelaß.

„Tretet nur ein! Hier ist ein großer Teil meiner Sammlungen aufgestapelt, und später zeige ich Euch noch ein ander verstecktes Gemach!“ rief der Onkel.

Hans und Erika traten nun mit ihm ein. — Da waren Regale und Schränke, Bordbretter und Glaskästen, und alle, alle gefüllt und besetzt mit alten Schätzen und Sammlungen. Linker Hand befand sich eine lange, breite Tafel mit allerhand merkwürdigem Gerät besetzt.

„Was ist denn das für Gerümpel?“ fragte pietätlos Hans.

„Du, Bub, paß auf! Wenn Du meine Sachen nochmals Gerümpel nennst, lege ich Dich an die Luft!“ schalt gutmütig der alte Onkel und lachte dabei, dann

fuhr er fort: „Schaut her, Kinder, was Ihr hier zusammengestellt seht, ist die Entwidlung der Leuchtgeräte der Menschheit.“

„Leuchtgeräte?! — Wir haben Elektrisch zu Hause!“ sagte Erika.

„Hm, so gut habt Ihr es, und so gut haben's jetzt Millionen und Abermillionen von Menschen. So gut ist es aber der Menschheit nicht immer gegangen. Die Sehnsucht nach Licht, nach Erhellung der Nacht steht aber schon im Menschen seit Jahrtausenden.“

„Hatten denn die Alten — ich meine unsere Vorfahren — kein elektrisch...“

„Aber Mädel! Ueberlege doch, was Du sagst!“

Erika klopfte sich auf den Mund und lachte verlegen: „Jetzt hätte ich aber wirklich bald etwas recht Dummes gesagt!“

„Siehst Du! Bedenkt, die Lichtquellen in alter Zeit waren recht dürftig. Mit dem einfachsten Herdfeuer fing es an. Das Feuer war ursprünglich, sobald die Sonne heimgegangen war und der Mond nicht schien, die einzige Lichtquelle.“

„Wie haben sich denn die Alten eigentlich das Feuer verschafft, Onkel. Streichhölzer, wie wir sie in heutiger Zeit haben, kannten sie doch sicher nicht?“

„Nein. — Aus den Werken der alten Schriftsteller geht hervor, daß die Griechen und Römer auf verschiedene Art Feuer erzeugten; man schlug Steine gegen Stein, vor allem Quarzsteine, — auch durch Reiben zweier Hölzer aneinander — wie es angeblich heute noch ganz wilde und unkultivierte Völker tun sollen — verschaffte man sich Feuer, und schließlich benutzte man auch den Brennspiegel, mit denen man die Sonnenstrahlen sammelte und dann leicht- entzündliche Stoffe anbrannte. — Wer damals Herdfeuer hatte, hütete es wie ein Heiligtum und ließ es durch Jahrzehnte nicht wieder ausgehen, denn es war die einzige Wärme- und Lichtquelle. Ein heilig Gebot bestand auch, dem Nachbar



lakes nicht näher eingegangen werden. Doch sei hier wenigstens eine Auslese seiner berühmtesten Schöpfungen genannt: Die Schauspiele und Dramen „Götz von Berlichingen“, „Die Leiden des jungen Werther“, „Iphigenie auf Tauris“, „Prometheus“, „Clavigo“, „Egmont“, „Tasso“, „Faust“; die großen Epen „Reineke Fuchs“ und „Hermann und Dorothea“; die Romane bzw. Prosafiktionen „Wilhelm Meisters Lehrjahre“, „Wilhelm Meisters Wanderjahre“, „Wahrheit und Dichtung“; dann die natur-

Und dieser Grundzug geht durch Goethes ganze Werke, seine Lieder, seine Prosa, seine Dramen, seine Epen und seine unzähligen Briefe.

In tausend Kanälen floß so ein Gigantengenie in die Seele unseres deutschen Volkes und der Welt. Und unsere jetzige Bildung und Kultur beruht zum großen Teil auf Goethe, ohne daß wir es uns bewußt werden. Aber in die breiten Massen unseres deutschen Volkes darf sein Geist noch viel tiefer und nachhaltiger eindringen und sein Dasein beeinflussen, veredeln und verklären helfen.

Nun zu Schiller.

Schon sein Bildungsgang ist grundverschieden von dem Goethes. Er ist 1759 geboren als Sohn eines Militärchirurgen in Marbach am Neckar. Er war also ein Schwabe, wie der Frankfurter Goethe ein Süddeutscher. Mit sieben Jahren besuchte er die Lateinschule in Ludwigsburg. Vom 14. bis zum 21. Lebensjahre mußte er als Sohn eines Staatsbeamten auf der strengen „Karlschule“ zuerst Rechte, dann Medizin studieren. Im Jahre 1780, also 21 Jahre alt, wurde er „Regimentsmedikus“. Die Karlschule, in der es keine akademische Freiheit gab, muß für ihn eine furchtbare Zwangsanstalt gewesen sein. Heimlich schrieb er dort noch als Schüler seine „Räuber“. Nach deren Erstaufführung in Mannheim im Jahre 1782 entzog er sich dem unbarmherzigen Zwange durch die Flucht. Frei herausgelassen: er desertierte. Wir alle wissen, daß er sich hierauf im nahen Oggersheim in großer materieller Not eine zeitlang verborgen hielt. Jedes Ludwigshafener Schulkind kennt wohl die Gedenkplatte am dortigen Schillerhause. Unter großer Not und vielen Enttäuschungen verbrachte er die folgenden Jahre bei Freunden und Gönnern. Auch der Vater des berühmten Freiheitsdichters Theodor Körner gewährte ihm län-



Goethes Arbeitszimmer in Weimar.

wissenschaftlichen Werke „Metamorphose der Pflanzen“ und „Zur Farbenlehre“. Auf die Ausführung auch nur einer Auswahl seiner unzähligen Lieder, Balladen und Gedichte aller Art muß leider verzichtet werden; doch sei hier der eigenartigen Sammlung von „Xenien“ gedacht, kurzen, oft sehr satirischen Sinngedichten in Distichonform, die sich scharf gegen das damalige literarische Unwesen richteten und von Goethe und Schiller gemeinsam im Musenalmanach 1797 herausgegeben wurden.

Ueber die Eigenart seines Schaffens und seiner Dichtkunst hier nur einige Worte, soweit ein Sterblicher sich hiervon einen Begriff machen kann. Jeder wird ihn aber anders verstehen und deuten. Mir dünkt Goethe nahm alles durch die Sinne von außen auf und gab es verklärt als Dichtung wieder von sich. Seine lyrischen Dichtungen erscheinen daher schlechthin als poetische Wahrheiten. Wie die Biene den Pflanzensaft aufnimmt und ihn als Honig wiedergibt, so nahm er Natur in sich auf und gab sie als „Stimmung“ wieder. Bei ihm ist alles Anschauung und Erlebnis. Erst von außen nach innen, dann von innen nach außen. Um ein Beispiel herauszugreifen: „Sah ein Knab ein Röslein stehn, Röslein auf der Heiden“. — Mit zehn Worten ein erhabenes Gemälde von Natur, Landschaft, Frühling, Sonne und Schönheit. Dabei ist gewissermaßen zwischen den Zeilen das duftige Röslein als junges Mädchen idealisiert. Es ließe sich allein hierüber ein Aufsatz schreiben. Oder ein anderes: „Still ruht der See, die Böglein schlafen“ und ein drittes: „Ueber allen Gipfeln ist Ruh“. An diesen Beispielen offenbart sich der ganze ewig unübertreffbare Goethe: „Alles ist Naturstimmung“. Dabei fast übertrieben einfach und monumental.



Weimar vom Museum aus.

gere Zeit eine Freistadt, tröstete und stützte ihn. Als 30-jähriger Mann erhielt der Gehekte endlich eine Brotstelle als außerordentlicher Geschichtsprofessor in Jena mit einem Jahresgehalt von 200 Talern. Im Alter

Wer ausgeruht vom Bett aufsteht - mit klarem Kopf zur Arbeit geht.

oom eigenen Herdfeuer die Flamme zu spenden, und nur Ehrlosen und Ausgestoßenen durfte ein Feuerbrand verweigert werden.“

„Beim trüben, flackernden Herdfeuer konnten aber doch die Menschen gar nicht lesen und schreiben, Dunkel?“ fragte Hans.

„Nein, das konnten sie nicht, brauchten es aber auch nicht, denn diese Künste waren damals nur wenigen Gelehrten vorbehalten, und diese hatten schon eine bessere Beleuchtung erfunden.“

„Das Glühlicht, den Gasstrumpf meine ich, nicht wahr?“ tat sich Erika wichtig.

„Du Dummkopf! Nein, den Rienspan. Hier seht Ihr solche! Das waren harzige, schlanke Holzspäne, die man am Herdfeuer entzündete und in einem an der Wand angebrachten Ring steckte!“ — Der Dunkel zeigte den Kindern einige Rienspäne, auch einen Haltering aus Metall an der Wand.

„Das muß aber schon lange, lange her sein,“ staunte Hans.

„Halb wahr und halb falsch, was Du da sagst. Vor tausend Jahren war der Rienspan eine ideale Beleuchtung, aber vor achtzig Jahren, glaubt es nur, Kinder, gab es in unserem lieben Vaterlande noch immer armselige Gebirgsdörfer, die noch nicht über den Rienspan hinausgekommen waren, im Erzgebirge zum Beispiel, auch im Schwarzwald. Doch die alten Griechen und Römer hatten auch bald auf Verbesserung der Rienspanbeleuchtung gefunden. Sie banden mehrere Rienspäne zusammen, bestrichen sie mit Pech oder Wachs oder Harz, und dies Bündel nannten sie dann eine Fadel. Die Vornehmen und Reichen ließen sich des Nachts von ihren Sklaven, wenn sie von einer Festlichkeit kamen, mit solchen Fadeln heimleuchten. Zu diesem Zwecke wurden die Fadeln in Handgriffe mit Schalen gesteckt, in die das herunterträufelnde heiße Harz floß. Hier seht Ihr solche alten Fadeln, auch Handschalen.“



Hans und Erika betrachteten sich die alten Leuchtgeräte. „Und was ist das für ein närrisch Ding?“

„Das ist eine vermutlich von den alten Ägyptern erfundene Dellampe. Seht es Euch nur recht genau an, dies ehrwürdige Gerät. Es ist aus gebrannter Erde, ist schiffsförmig und hat — schaut her — zwei Öffnungen, aus der einen ragt der Docht, den man aus Binsen oder aus den Blättern

des Wollkrautes verfertigte, und in die andere Öffnung goß man das Del nach. Solche Lampen übernahmen von den Ägyptern auch die alten Griechen, die sie aber, wie z. B. diese da, aus Metall mit allerhand schönen Verzierungen verfertigten. Bei großen Festgelagen wurden die Säle mit einem riesigen Leuchter erhellt, an dem man oft Hunderte, bis zu 365 Stück, solcher Dellampen befestigte. Als Brennstoff nahm man Oliven- oder Rizinusöl, das man damals bereits kannte. Bei religiösen Festen duldeten man aber solche Delluchtgeräte nicht, da nahm man Kerzen aus Tiertalg oder von Bienenwachs. Man baute kunstvolle Kerzenträger, die man candelaber nannte . . .“



(Schluß folgt.)

Tatsache.

Vor etlichen Jahren kam ein biederer Pole zum Meister des Blechwalzwerks (Trio) und fragte um Arbeit an. Es entwickelte sich darauf folgendes Gespräch:

Meister: „Können Sie walzen?“

Pole: „Ne, walzen nich, aber Schottisch links und rechts wie der Deubel, haste nich geseh'n.“

Klare Sachlage.

Einst beklagte sich beim Alten Fritz eine Frau v. Sch., daß sie von ihrem Manne grob und unhöflich behandelt würde. Der König erwiderte:

„Das geht mich nichts an.“

Gereizt fuhr die Dame fort: „Aber er verlästert auch Ew. Majestät.“

„Das geht Sie nichts an“, entgegnete der König wiederum.

von 31 Jahren heiratete er Charlotte v. Lengefeld und seine Ehe erscheint, seinen Briefen nach, eine überaus glückliche gewesen zu sein.

Nun erfolgte sein Freundschaftsanschluß mit Goethe, welcher der Welt den berühmten Briefwechsel brachte. Um die Jahrhundertwende, in seinem 40. Lebensjahre siedelte er ganz nach Weimar an den Wohnsitz Goethes über. Am 9. Mai 1805 im besten Mannesalter von knapp 46 Jahren starb, viel zu früh für das deutsche Volk und die Menschheit, der entkräftete, abgearbeitete Dichter an einem Brustleiden, vermutlich an Lungenentzündung. Wir modernen Menschen können im Zeitalter der Lungenheilstätten nicht begreifen, daß nicht rechtzeitig für den armen schmalbrüstigen, aber so hochbegabten Mann etwas geschah, vor allem, daß ihn Goethe nicht zu retten vermochte. Die Erhaltung und die Verlängerung seines teuren Lebens nur um Jahre hätte dem deutschen Volk noch unschätzbare geistige Werke bringen können.

Auch in Schillers Leben spielen edle Frauen, wie fast bei jedem Dichter und Künstler, eine befruchtende und veredelnde Rolle.

Schon aus seinem ganzen, hier kurz skizzierten äußeren Lebensgange geht hervor, daß Schillers Wesen und Dichtungen grundverschieden von Goethe waren. Bei Goethe „Wohlstand, geordnete Verhältnisse, Gesundheit, Glück, Protektion, abgellarte heitere Ruhe, Weisheit und Kraft, kluge Geistes-Diätetik, Erfolg und Vergötterung schon im Leben und hohes Alter“; bei Schiller „Druck, Not, Verfolgung, Existenzlosigkeit, Unglück, Nervosität, Krankheit, verzehrender Schaffensdrang, Raubbau an der Gesundheit und früher Tod“. Sein Lebenslauf, seine Eigenart und sein Naturell sind uns auch der Schlüssel zur Beurteilung seiner Schaffensweise und seiner Dichtungen im Verhältnis zu Goethe.

Schiller schöpfte anscheinend alles aus seiner überreichen Phantasie. Bei ihm wirkt alles von innen nach außen. Er erzeugt aus sich, unermüdet und schöpferisch. Seine zartbesaitete Seele und sein Feuergeist warfen wie Radium andauernd funkelnendes Poesiefeuerwerk aus sich heraus. Seine wohlklingende Sprachmusik, sein Pathos, das die Jugend begeistert, sein jugendlicher Schwung, die hinreißende Beredsamkeit seiner Helden, seine echt süddeutsche Gemütsiefe, seine lyrische Sentimentalität, dies alles zusammen hat ihn zum beliebtesten deutschen Volksdichter und zum Dichter der Jugend gemacht.

Man muß ein gereifter Mann werden, um einzusehen, daß ihn Goethe, der ja auch doppelt so lang lebte, um Haupteslänge übertrifft. Während Goethe alles aus der Natur herausgeholt und diese selbst darstellt, trägt Schiller alles aus sich in die Natur hinein. Goethe ist ein Schauender, Schiller ein Seher, ein Prophet, lediglich auf Grund seines Genies und seiner vollendeten Veranlagung. Er brauchte anscheinend nichts zu lernen, weil er alles wie von selbst konnte. Sein Genie nahm eben auf ein Mal wie spielend mehr in sich auf, als dem Talent in einem Lebensalter bei allem Fleiß sich aneignen möglich ist.

Und fast ohne Pause, ohne Selbstschonung schleuderte er seine Lieder, Balladen, Sinnprüche, Dramen, seine schöngeistig philosophischen Schriften usw. springbrunnartig aus seiner Feuerseele.

Was Wunder, daß der durch Not und Entbehrung ohnedies entkräftete Körper Schillers vorzeitig zusammenbrach. Um nur ein Beispiel zu der aus sich schöpfenden Genialität Schillers anzuführen: Er schuf das bis jetzt unübertroffene Schweizer Nationaldrama „Wilhelm Tell“, ohne auch nur einmal die Schweiz betreten zu haben. Von Schillers berühmtesten Werken seien wenigstens dem Titel nach hier genannt, seine Jugenddramen „Die Räuber“, „Kabale und Liebe“, „Fiesco“, dann die in seinen reiferen Jahren entstandenen, meist in fünffüßigen Jamben geschriebenen Dramen: „Don Carlos“, „Iphigenie in Aulis“, „Wallenstein“, „Maria Stuart“, „Die Jungfrau von Orléans“, „Die Braut von Messina“ und das bereits genannte Heldendrama „Wilhelm Tell“. Unsterbliche Werke Schillers sind auch seine philosophisch ästhetischen Abhandlungen „Armut und Würde“ und „Erziehung des Menschen“, dann seine historischen Studien „Abfall der Vereinigten Niederlande“ und „Geschichte des 30jährigen Krieges“. Leider verbietet es der Raummangel, auf seine schwungvollen Balladen und sonstige Dichtungen hier näher einzugehen. Der deutschen Jugend am bekanntesten ist wohl sein ewig klassisch schönes „Lied von der Glode“. Aber man fühlt es durch die ganze Dichtung hindurch: Der Stoff ist vielleicht weniger der Wirklichkeit poetisch wieder-
gespiegelt, als vielmehr aus der schöpferischen Dichterseele herausgeboren.

In seiner Lyrik, seinen Liedern und Balladen ist dies noch augenscheinlicher. Wir brauchen z. B. nur Goethes „Erkönig“ mit Schillers Balladen z. B. „Der Lärcher“, „Die Bürgschaft“, „Der Handschuh“ usw. zu vergleichen, die ja jeder noch aus der Schule kennt.

Bei Goethe alles Natur und schlichte Größe, bei Schiller alles Phantasie und Wortmusik, Pathos, das die Jugend liebt und die schwärmerisch Veranlagten entzündet. Umso bewunderungswürdiger ist es, daß diese beiden Dichtergiganten, die ihre große Verschiedenheit erkannt hatten, so innige Freundschaft schlossen, und sich gegenseitig so herrlich und für die Nachwelt legensreich ergänzten und befruchteten. Das kann uns allen im kleinen ein Beispiel sein.

Mechanisch bearbeitbares Glas.

Die Ausgangsprodukte dieses neuen Stoffes, der ein festes Kolloid ist, sind Karbamid und Formaldehyd, die verhältnismäßig leicht in der organisch-technischen Chemie herzustellen sind. Das Produkt, das äußerlich dem Bergkristall gleicht, ist infolge seiner Weichheit zum Beispiel auf der Drehbank bearbeitbar. Die hauptsächlichsten Eigenschaften des von den Erfindern „Pollopos“ genannten neuen Stoffes sind Durchlässigkeit für ultraviolettes Licht (Verwendung in der Medizin); das Brechungsvermögen entspricht dem des Flintglases, die Härte entspricht etwa der des Kalispathes, während das spezifische Gewicht 1,44 ist gegenüber dem des Glases von 2,5—3,9. Pollopos schmilzt nicht, aber verfärbt bei etwa 2000 Grad. Durch Kochen in Farbstoffen läßt es sich anfärben, ohne dabei allzu viel Wasser aufzunehmen. Als Verwendungszwecke dürften in Frage kommen: Windschutzscheiben, Schutzbrillen, Griffe, Knöpfe und Ziergegenstände.

Drinnen und Draußen.

Ein Abendspaziergang.

Ein wunderschöner Abend war es, einer von den wenigen, die uns der „Wonnemonat“ Mai dieses Jahr noch kurz vor seinem Abschied bescherte. Man konnte heuer ohne Ueberrod und Schirm einen Spaziergang wagen. Auch ich, der ich tagsüber im dumpfen Maschinenraum weilte, sehnte mich hinaus in Gottes freie Natur. Dank unserer schönen Umgebung hat es der Naturfreund nicht nötig, weit in die Ferne zu schwärmen, das Gute liegt so nahe.

Zunächst lenkte ich meine Schritte zur Gartenstadt Süttenau. Hier, wo vor anderthalb Jahrzehnten noch der Pflug des Landmanns den Boden bearbeitete, erhebt sich jetzt eine schmucke Siedlung. Wie lieblich und anheimelnd wirken die kleinen, mit wildem Wein und Schlingrosen umspannten Einfamilienhäuser. Wie schön ist es, um diese Zeit die Gartenstraße zu durchwandern. Die weißrindige Birke mit lichtgrüner Belaubung nimmt unter den Straßenbäumen die erste Stelle ein. Rotdorn, Goldregen, Flieder, Alpenrosen und Gloriensternen stehen in vollem Blütenprunk und bilden in Gemeinschaft mit Stiefmütterchen, Bergklee und duftigem Goldblat in den Vorgärten ein heiteres Farbenpiel.

Doch mein Weg führt weiter; an der Hortischule vorbei biege ich links von der Hauptstraße ab und erreiche alsbald den Wald. Breitstämmige Buchen bilden hier einen schönen Laubengang. Seitlich stehen eine Anzahl prächtiger Nussbäume, wie ein Brautschleier wirken bei einigen Exemplaren die zarten cremefarbenen Blüten auf der dunkelgrünen Belaubung. Ein linker Seitenweg führt in die Schlucht. Da stehen dicht nebeneinander eine Reihe hoher Pappeln, üppige Farnstauden wuchern in dem feuchten Grunde massenhaft. Hier herrscht auch zur heißen Sommerszeit eine angenehme Kühle.

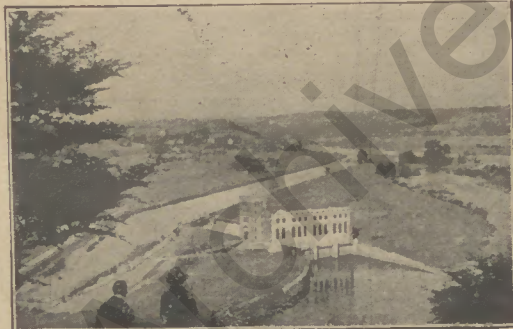
Nachdem ich die Sperrmauer einer kleinen Talperre überschritten habe, gelange ich auf einem schönen, treppenartig gewundenen Wege hinauf in den schönsten Teil des Waldes. Die Gemeindeverwaltung von Welper hat hier in den letzten Jahren einen Naturpark geschaffen, wie er unter Anpassung an das Gelände nicht besser sein konnte. Überall sind schöne Wege angelegt, kahle Stellen mit Ziersträuchern und Bäumen bepflanzt, an lauschigen Stellen und schönen Aussichtspunkten Naturholzbänke errichtet.

Wie herrlich muß das in einigen Jahren hier sein, wenn die Neuanpflanzungen erst zur Geltung kommen. Wahrlich, die neue Jugendherberge, welche halb versteckt unter Buchenbäumen steht, konnte kein besseres Plätzchen finden als diese Stelle.

Dort auf einem freien Vorsprung winkt eine Bank zum Ausruhen und Ausschauen. Es scheint, als ob diese eigens für mich errichtet wäre, da die beiden Bänke, welche hier in ein Buch vertieft saßen, sich erheben und seitlich in den Büschen verschwinden. Offenbar ist der „Ole“ kein passender Gesellschafter für junge Dämchen. — Ein einzigartiges Landschaftsbild fesselt hier das Auge. (s. Abbildungen). An den Abhängen leuchten die goldgelben Blüten der Ginkgo-Bäume. Unten durch saftiggrüne Weiden schlängelt sich die Ruhr, auf deren silbernem Spiegel einige Boote schaukeln. Etwas weiter zurück grüßt die alte Ritterburg Haus Kemnade mit trutzigen Türmen und leuchtend roten Ziegeln. Gegenüber träumt die altersgraue Stiepel Kirche, recht malerisch wirken auch die zerstreut liegenden Kotten inmitten blühender Obstbäume. Ein bewaldeter Höhenzug am östlichen Horizont schließt dieses herrliche Panorama ab.

Noch lange bin ich in die schöne Aussicht versunken, bis die untergehende Sonne mein Aufbruch mahnt.

Mein Heimweg führt um die Schladenhalde an Mäusen III vorbei. Hier allerdings ist der Weg eher alles andere als romantisch. Eine Anpflanzung von Birken oder ähnlichen anspruchslosen Sträuchern würde dieser öden Stelle ein freundlicheres Gepräge geben. Recht hübsch angelegt



Blick auf das Turbinenwerk bei Blanksenstein.



Blick in das Ruhrtal bei Blanksenstein.
Links die Schleuse, rechts im Hintergrunde
Haus Kemnade.

ist auch der Weg am Waldesrand, welcher parallel mit der Ringstraße läuft. In den Gärten linksseitig sind noch emsige Hände fleißig am Schaffen, so daß ich mich fast schämen könnte wegen meiner „Bummellei“. Doch in dem Bewußtsein, daß ein Spaziergang in Gottes freier Natur auch sehr von Nutzen und für Körper und Seele Erholung ist, wanderte ich meiner heimischen Behausung zu.

Unfall bedeutet Lohnausfall! Sei vorsichtig!

6.

Reiseerlebnisse eines Lehrlings des Baubetriebes der Heinrichshütte.

Von Heinrich Gorny. — Mit Aufnahmen des Verfassers.

(2. Fortsetzung.)

Trotz Verbotes der Italiener gelingt es uns, auf Kamelen bis zum Garian, der letzten mit einem Fort besetzten Station im Atlasgebirge vorzudringen. Es geht durch die Lybische Wüste, kleine Sahara genannt, in den glühenden Südwind (Gibli) hinein. Der Sturm jagt uns die Sandwolken entgegen, der Himmel ist dunstig rot, dahinter thront als matte gelbe Scheibe die Sonne; die Temperatur mißt 57 Grad R.

Langsam trotten Kamelfarawanen an uns vorbei. Aus dem Sande ragen Säulen und Mauerreste, Erinnerungen aus der Römerzeit. Wir kommen an einem kranken Kamel vorbei, in der Nähe sitzt ein Geier, er wittert schon den Geruch des kranken Tieres.

Nach mancherlei Mühen und Strapazen kommen wir im Atlas an. Hier im Gebirge weht eine kühlere Luft. Riesige Oasen-Wälder bedecken das Hochplateau. Ringsherum eriofene Krater. In den Schluchten und Tälern zeigen sich dem Auge fruchtbare Oasen mit schlanken Palmen. Die Bewohner, die meist zur ital. Kolonialarmee gehören, leben in Höhlen.



Oase in der Lybischen Wüste (Tripolis).

ach, unsere Photo-Apparate traten in Tätigkeit, und manches schöne Bild konnten wir auf unsere Platten bringen. bis plötzlich italienische Offiziere vor uns stehen und uns für verhaftet erklären. Man hält uns für Espione, der Spaß war zu Ende. Mit Mühe gelingt es uns, unsere Negative vor der Vernichtung zu bewahren.

Nach 3 Tagen packt man uns in Militärwüstenautos, ein Auto vor, eines hinter uns mit je 4 Mann Eskorte, so geht's zurück. Bald erreichen wir wieder die Nordküste und einige Tage später winkten wir ihr unsere letzten Abschiedsgrüße zu.

Gen Norden geht's wieder über Malta—Syracus—Palermo nach Neapel. Während meine beiden Weggenossen nach Deutschland zurückwandern, finde ich in Positano in einem alten Sarazenenurm, den sich ein Schweizer zu einem Schloß ausbaut, Beschäftigung.

Doch mich treibt's immer weiter. Nach 2 Monaten trete ich eine Stelle auf der Insel Capri an, um nach 7 Wochen auch diese zu verlassen und eine Reise nach Ägypten anzutreten.

Im Hafen von Neapel lag der deutsche Dampfer „Wolf von Bayer“ von der Stinnes-Linie. Mit meinem Köfferchen mich als Kaufmann ausgebend, schmuggelte ich mich an Bord.



Positano bei Neapel
(Sarazenenurm aus dem 16. Jahrhundert).

Neben der Küch' gäht ein dunkler Schacht, eine Eisenleiter führt hinab, im Dunkeln tappe ich mich zu recht und warte der kommenden Dinge. Noch 7 Stunden sind's bis zur Abfahrt, neben mir die heißen Wände der Maschinenräume, als einzige Gesellschaftler einige freche Ratten, dazu die Möglichkeit des Entbedtwerdens: — ein Gefühl, alles andere als angenehm. Fast zwei Stunden saß ich, als plötzlich von oben Licht gemacht wird und 2 Matrosen die Treppe herunterpoltern. — Anscheinend werde ich gesucht, denn ich hatte meinen Koffer oben gelassen, und fand man diesen, würde man mit Recht einen blinden Passagier vermuten. Wie ein Blitz fauchte ich hinter ein paar Säde, die wahrscheinlich Schamotte oder Nephilisches bargen, und — schon sitze ich in Del! Mein schöner Anzug! —

Die Matrosen suchen, ihre Schritte kommen meinem Versteck immer näher, eine Ratte schnuppert an meinem Bein, über mir wird eine Hand sichtbar,



Garian (Beduinen vor Aufführung ihres Reiterspiels).

die hinter den Säden fühlt und dicht über meine Nase fährt — mein Herz klopfte zum Zerspringen. — Aber die Matrosen gingen wieder zurück, die Gefahr war vorbei. Kurz vor Abfahrt des Schiffes kommen noch 2 blinde Passagiere, auch Deutsche. Zu dritt nun vertrieben wir uns die Zeit mit Erzählen der gegenseitigen Erlebnisse. Der eine ist Ingenieur, der andere ein ehemaliger stud. phil., beide sind verachtete Genies, die in China ein neues Leben beginnen wollen. — Bald sind wir auf hoher See in ruhiger Fahrt. Es wird

Nacht. Ueber uns funkeln die Sterne, in der Ferne wirft der Stramboli (ein Vulkan nördlich Siziliens) seinen glühenden Feuerstein gen Himmel. Reife raucht das Wasser an der Schiffswand. Gegen Morgen passieren wir die Straße von Messina. Nachdem wir soweit gekommen sind, kann man uns nicht mehr beraussehen, und wir können uns getrost melden. Im Gänsemarsch geht's über die Kommandobrücke, bald stehen wir vor dem Schiffsgewaltigen, dessen Gesicht in dem Moment sehenswert war. Eine Hochflut von norddeutschen Schimpfwörtern prasselte auf uns nieder, verlockende Latschen stellte er uns in Aussicht, die aber weniger schlimm waren als der alte Seebär es meinte.

Nun gab es für uns Arbeit. Morgens mußten wir mit allen Matrosen in Reih und Glied antreten und beim Dedscheuern, Tauwideln oder ähnlichem helfen. Am 2. Tage kam ich in die Küche. Wir verlebten 5 sorgenfreie Tage auf ruhiger See, dann landeten wir in Port Said in Ägypten.

Aus dem Reich der Frau.

Mutterpflicht und Mutterglück.

III.



Eh' du reichst die süße Spende,
Wasche sorgsam Brust und Hände
Trinken laß ein Viertelstündchen —
Leg' recht ruhig dann das Kindchen.
Ja kein Tragen, Schaukeln, Wiegen!
Laß im Bett das Kindchen liegen.
Achte streng auf Pünktlichkeit —
Prächtig Kleinchen so gedieht!

Deutsches Rotes Kreuz,
Abt. „Mutter und Kind“.

Die Kochkiste.

I



Schon oft habe ich die Hausfrauen klagen hören: Bei uns ist es mittags so ungemütlich, man kommt garnicht zur Ruhe. Die Kinder kommen um 1 Uhr aus der Schule und der Mann ist noch später von der Morgensicht zurück. Sind die Einen mit dem Essen fertig, muß ich wieder von vorn anfangen mit Kochen, das Essen schmeckt doch nicht, wenn es stundenlang auf dem Herd steht und einbruzzelt. Da gibt es nun einen praktischen Gegenstand, der diesem Uebel abhelfen kann. Das ist die Kochkiste. Ich selbst habe jahrelang mein Mittagessen aus der Kochkiste geholt, wenn ich um 3 Uhr nach Hause kam, und weiß aus Erfahrung, wie gut diese Einrichtung ist.

Man kann die Kochkiste gut und billig selbst herstellen aus einer starken, dichten Kiste mit einem festschließenden Dedel. Die Kiste klebt man innen mit starkem Papier oder Tapetenresten aus. Dann näht man Rissenbezüge aus Glasnell oder Barchend, die man mit trockener Holzwohle, Heu oder zusammengeballtem Zeitungspapier füllt. Soll die Kochkiste für zwei Töpfe eingerichtet werden, braucht man 7 Rissen, und zwar eins für den Boden, 4 für die Seitenwände,

eins zwischen die beiden Töpfe zu stecken und endlich eins zum zudecken. Alle müssen genau abgepaßt sein, daß die Töpfe fest umschlossen sind. Das Eindringen der kalten Luft von außen wird verhindert durch Riste, Papier und Stoff, und Holzwohle oder Zeitungspapier halten die Wärme innen fest, sodaß die kochenden Speisen auf dem Siedepunkt erhalten werden. Um das unterste Rissen vor Ruß zu schützen, legt man in die beiden Öffnungen je ein Zeitungspapier, das man immer wechseln kann.

Eine derartig hergestellte Kochkiste kann man zum Fertigkochen und zum Warmhalten gebrauchen. Die Speisen werden auf dem Herde einige Zeit angelocht und kochend, fest zugedeckt, in die Kiste gestellt und verschlossen. Die Speisen müssen von vorneherein mit genügend Flüssigkeit versehen werden, weil man nicht nachfüllen kann; denn sonst ginge Hitze verloren und das Kochen hörte auf.

Zum Kochen in der Kiste eignen sich besonders Speisen, die langsam quellen müssen und auf dem Feuer leicht andrennen, wie Reis, Gries, Bohnen, Erbsen usw. Auch Fleisch und Knochenbrühe wird gut in der Kiste.

Die Kochkiste hält aber auch fertige Speisen lange Zeit heiß (z. B. Suppe, Kartoffeln, Kaffee), vorausgesetzt, daß Töpfe oder Schüsseln recht heiß hineingestellt werden.

Gartenbau u. Kleintierzucht.

Gartenarbeiten im Monat Juli.



Im Monat Juli erreicht die Entwicklung der Gärten ihren Höhepunkt. Große Wärme und viel Licht beschleunigen das Wachstum und die Reife. In tiefen, feuchten Lagen und in schwerem Boden, wo das Wachstum im Frühjahr sehr spät eintritt und nur langsam vorwärts schreitet, vermag erst die Wärme der Julisonne die üppigste Entwicklung hervorzubringen. In heißen, trockenen Lagen ist das anders: hier haben die Pflanzen schon ein üppiges Wachstum durchgemacht und werden von dem vielen Sonnenschein und der großen Wärme in einen Zustand der Erschlaffung veretzt. Erst gegen Ende des Monats beginnt dann ein kräftiger zweiter Trieb.

Im Gemüsegarten lassen wir Gießkanne und Hade den ganzen Monat fleißig walten. Indem wir durchdringend gießen, geben wir den Pflanzen das Wasser, welches sie zum schnellen Wachsen gebrauchen. Schnell entwidelte, wasserhaltige Pflanzenteile sind besonders zart. Die Bodenkruste muß immer wieder gelodert und so der Luft und der Wärme, diesen mächtigen Förderern des Pflanzenwachstums, immer von neuem Zutritt geschaffen werden. Blumentohl und Gurken brauchen besonders viel Wasser in dieser Zeit. Der sorgsame Gartenbesitzer verwende täglich zehn Minuten dazu, durch den Garten zu gehen und festzustellen, was jedem einzelnen Beete not tut.

In den Blumenbeeten zeigen sich zuweilen schlechte Pflanzen; da ist es gut, wenn man einige Ersatzpflanzen in Töpfen oder in Kästen hat, um die schlechten Pflanzen herauszunehmen und andere an ihre Stelle zu bringen. Es wird viel gegossen: Dahlien, Begonien, Cauna. Fuchsen können bei großer Hitze unendlich viel Wasser gebrauchen, am meisten haben die Blattpflanzen nötig.

Im Ziergarten muß der Rasen jetzt einmal gründlich gereinigt werden. Alle ausdauernden Unkräuter stechen wir mit spitzem Messer aus. Die Lüden, die dadurch entstehen, füllen wir mit Komposterde, walzen gut an, wässern fleißig, halten den Rasen gut im Schnitt. Zeigt das Gras eine gelbliche Farbe, geben wir auf den Quadratmeter 10 Gramm Ratronpulver, mit etwas Sand, oder Torfmüll vermischt, gleichmäßig verteilt. Vorteilhaft ist es, von Zeit zu Zeit eine gute Komposterde fein über den Rasen zu streuen. Einfassungen und Heden werden beschnitten, niedrige Einfassungen, wie Buchsbaum, mit der Gartenschere, Zierheden, wie Liguster, Feuerborn, zierliche Nadelhölzer und Grenzheiden, wie Weißdorn, Weißbuche, Tanne, mit der Hedenschere. Heden, die jeden Sommer, Ende Juli, beschnitten werden, machen das ganze Jahr hindurch einen vorzüglichen Eindruck.

Jos. Kraus.

Turnen und Sport.

Die Wanderschaft unseres Lehrlings- Turn- und Sport-Vereins ins Sauerland.

Wie festgesetzt, wurde die langerhoffte Tour von 11½ Tagen planmäßig am Samstag, den 26. und Sonntag, den 27. Juni d. J. ausgeführt. Mit aller Pünktlichkeit, wie sie selten anzutreffen ist, waren alle Teilnehmer — 27 an der Zahl — am Bahnhof Hattingen bezw. Blankenstein versammelt. Mit dem Zuge



Jugendherberge Altena.

24½ Uhr ging's über Hagen nach Altena. Bei strömendem Regen nahmen wir Abschied von Hattingen, je näher wir nach Altena kamen, desto mehr klärte sich der Himmel auf, aber noch mehr stieg die Stimmung mit der Hoffnung, mal einen trockenen, sonnigen Ausflug erleben zu können. Endlich um 440 Uhr waren wir am Ziel, in Marschkolonne ging's über die Valle der Burg, unserem Nachtquartier, zu. Bald war alles in der Jugendherberge bestellt, das Gepäck abgelegt, und wir schritten sofort zur Besichtigung der Burg und des Museums. Die Krone der Stadt ist die einzig schöne, nach alten aufgefundenen Plänen wieder aufgebaute Burg. Die Neubauten wurden auf den alten Ruinen wieder fortgesetzt und dauerten gegen 10 Jahre; fertig wurde die Burg erst gegen Ende des Weltkrieges im Jahre 1918. In den zahlreichen Räumen der alten und neuen Burg sind die wertvollen und reichhaltigen Sammlungen des Vereins für Orts- und Heimatkunde untergebracht, sie sind so geordnet, daß sie in ihren Einzelheiten jedesmal ein abgerundetes anschauliches Bild eines bestimmten Zeitabschnittes geben. Die Haupträume sind folgende: 1. Die Kapelle — gotisch — mit dem herrlichen Holzgeschnitzten

Altar, alten Kirchengeschäften und Möbeln, alten Fahnen, 600—1000 Jahre alt, den nachgearbeiteten Sarkophagen des märkischen Grafen Engelbert III. und Gemahlin. Neben dem Altar prächtige Glasmalerei — Originalfenster. 2. Das Rokokozimmer (Renaissance) dem Andenken der fleisch-märkischen Fürsten gewidmet, neben den Möbeln wertvolle alte Delgemälde. 3. Das Barockzimmer, das bürgerliche Kultur aus der Mitte des 18. Jahrhunderts zeigt. 4. Das Biedermeierzimmer in welchem die Wohlhabendheit, welche auf der Gewerbetätigkeit des Landes beruht, zum Ausdruck kommt. Daneben hat die Burg noch große Räume für geologische- und paläontologische Sammlungen; ferner ist eine große Bücherei, Handschriften- und Münzen-Sammlung, ein großer Saal für Festlichkeiten und ein anderer zur Aufnahme von Altertümern verschiedener Art, vorhanden, in welchen auch die Delgemälde der bedeutenden Männer der Mark wie Stein, Vinke, Harfort u. a. hängen. Überall wurde streng darauf gehalten, daß nur im Lande entstandene und im Gebrauch gewesene Stücke zur Aufstellung gelangten. So vermittelt die Burg im ganzen wie im einzelnen ein getreues Spiegelbild von dem Leben und Wohnen unserer Vorfahren. Auf der Burg befinden sich auch große Räume zum Zwecke des Jugendwanderns, eine in allen Teilen sehr musterghltige Jugendherberge. Nach der Besichtigung der Burg wurde beim selbstgekochten Kaffee bezw. Kaffee das Abendessen eingenommen. Bis 9 Uhr wurde die Jugend beurlaubt, dann mußte ein jeder ganz haben, bis gegen 10 Uhr war ein jeder in seinem mit reiner weißer Wäsche be-



Unsere Lehrlinge auf ihrer Wanderschaft in Attendorf.

Nur in einem gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele, darum treibt Sport!

zogenen Bett. Am Sonntag morgen gegen 5 Uhr war Beden, und als unsere Jungens erschienen, sauber gewaschen und gepuht, stand bereits der Milchkaffee auf dem Tisch (6 Liter Milch). Gegen 9 Uhr morgens fuhren wir mit dem Zuge



Die Tropfsteinhöhle bei Attendorf.
Bild in die Grottenfalle, das Ziel der Wanderschaft unserer Lehrlinge am 26. u. 27. Juni.

über Berdohl nach Plettenberg, vorher hatte ein jeder Zeit, die Kirche zu besuchen. Von Plettenberg ging's nun auf Schütters

Rappen über die Höhen nach Attendorf. Wir konnten aber vorerst infolge schlechter Wegebezeichnung nicht aus Plettenberg herauskommen, und wir möchten daher dem S. G. V. hierdurch ans Herz legen, möglichst am Bahnhof schon mit der Wegebezeichnung anzufangen. Der Weg führte durch prächtige Wälder, über Höhen von 5-600 mtr., und langsam kamen wir unserm Endziel näher.

Gegen 3 Uhr langten wir frisch und wohlgenut in Attendorf an. Schnell waren die Karten gelöst, und noch schneller ein gewandter Führer zur Hand der uns an guten Erratungen durch die mehr als 2 Kilometer lange Höhle hindurch führte. Die Höhle wurde am 19. Juli 1907 durch einen Sprengschuß erschlossen. Die „Tropfsteinhöhle“ übertrifft sowohl an Größe und Umfang, als auch an Mannigfaltigkeit und Schönheit der Gebilde alle anderen in Deutschland. Besonders hervorzuheben ist die Kerzenhalle mit ihrer wunderbaren Beleuchtung; sie ist erst im vorigen Jahre entdeckt und ist die schönste von allen 55 Abteilungen. Seit Eröffnung der Höhle haben sich viele tausende von Besuchern an der Pracht der Wunderhallen ergötzt, kein Künstler hat je Entzückenderes geschaffen, keines Menschen Phantasie ist im Stande, derartige Formen zu errinnen, wie die langsam aber rastlos waltenden Naturkräfte sie hier hervorgezaubert haben. Durch den Larten Kalkfelsen scheidet das Wasser und löst ganz geringe Mengen davon auf. Wo der Wassertropfen hängt, da setzt sich bei der Verdunstung ein winziges, unennbares Teilchen Tropfstein an, und es bilden sich so im Laufe eines unschät-

Leibesübungen und Wandern sind heute der Arzt am Krankenbette des deutschen Volkes.

baren Zeitraumes (40 000 Jahre) die Stalaktiten, bald in Form von wunderbaren Vorhängen und Gardinen, bald von langen Zapfen, die phantastisch gruppiert, von der Dede hängen; wo aber der Tropfstein niedersinkt, da entstehen die aufstrebenden Stalagmiten in Form von schimmernden Säulen und Kerzen, die schlank wie Palmenstämme, zur Dede aufsteigen. Hier bricht aus einer mächtigen Felsenöffnung ein erstarrter Strom, der einem riesigen Wasserfall gleicht, dort steigt an der Felsenwand ein schneeweißer Gletscher hernieder, der im Lichte funfelt und strahlt, als sei er mit tausenden Diamanten übersät. Jeder Schritt erschließt dem Auge neue Schönheiten und entlockt dem Munde neue Rufe des Staunens und Entzückens, und die Pracht und Herrlichkeit so vieler Wundergebilde macht auf jeden Besucher einen unvergesslichen Eindruck.

Gegen 5 Uhr fuhren wir ab Attendorf über Altena, Hagen nach Blankenstein zurück, wo wir frisch und froh gegen 9 Uhr ankamen.

Unsere nächste Tour geht am Sonntag, den 11. Juli, nach Attendorf. Antreten am Portier gegen 8 Uhr, zurück gegen 1—1½ Uhr.

Nach unserem Programm machen wir alle 14 Tage eine Halblagswanderung von 8—1 Uhr, und alle 4 Wochen eine ganze Tageswanderung.

Der Wanderwart: K u h r m a n n.

Deutsche Jugendkraft „Westfalia“ Welper.

Am Sonntag, den 26. Juni, fand, wie alljährlich der Bezirksstaffellauf „Rund um den Stadtpark Bochum“ (4700 Meter) statt. Die Strecke war wie folgt eingeteilt: 400, 200, 100, 800, 1000, 400, 800, 600, 200 und 200 Meter. Was die Beteiligung anbetrifft, so war dieselbe in diesem Jahre noch weit wichtiger als im Vorjahre. Es starteten im ganzen 50 Vereine, 27 Senioren- und 23 Juniorenmannschaften.

In der Klasse der Junioren lief „Westfalia“ Welper ein überlegenes Rennen nach Hause, das sie mit 30 Meter Vorsprung vor L. u. S. Essen, D.J.R. Herlohn und Markania Bochum als Sieger sah. Die 2. Juniorenmannschaft lief ebenfalls sehr gut, sie konnte trotz starker Konkurrenz den 7. Platz belegen. Die Senioren gingen als 9. Sieger durchs Ziel.

Was die jungen Westfalen durch ihr eifriges Training verdient haben, das ist ihnen auch belohnt worden.

Den Siegern ein kräftiges „Jugendkraft-Heil!“

L. T. S. V.

Am Dienstag, den 22. Juni fand die erste Monatsversammlung statt, zu der etwa 40 Mitglieder erschienen waren. Es wurde nochmals die Wanderfahrt nach Altena-Mittendorn besprochen, ferner wurden die Statuten verlesen und genehmigt. Nachdem bisher die verschiedenen Sportarten gemeinsam betrieben wurden, bilden sich jetzt nach und nach einzelne Gruppen, welche die einzelnen Sportarten gesondert betreiben. Die Gruppen werden jetzt zusammengestellt. Die Beteiligung läßt immer noch zu wünschen übrig, besonders zum Schwimmen erscheinen meist nur wenige Mitglieder. Nachdem aber nun besseres und wärmeres Wetter eingeseht hat, hoffen wir auf eine günstige Entwicklung, zum Nutzen jedes Einzelnen. Denn der Zweck aller Veranstaltungen ist ja körperliche Kräftigung und Erfrischung unserer Werksjugend.

Sportlicher Rundfunk.

Mensch und Sonne.



Es ist gerade jetzt an der Zeit, auf den Lebensquell, nämlich Licht, Luft, Wasser- und Sonnenbäder hinzuweisen. Längst nicht jeder Mensch ist in der glücklichen Lage, eine Sommerreise antreten zu können. Dafür bietet heute fast jede Stadt reichlich Gelegenheit in Luftbädern, nach Wunsch Luft-, Licht-, Wasser- und Sonnenbäder zu nehmen. Namentlich für die heranwachsende Jugend sind diese Stätten der Erholung von größter Wichtigkeit. Dort ist Gelegenheit gegeben zum Laufen, Turnen, Spielen und sonstigen Leibesübungen. Bade deinen Körper im Sonnenlicht! Die Sonne schützt den Gesunden vor Krankheit, und gibt dem Kranken Genesung. Die Sonnenstrahlen geben dem Badenden ein Gefühl des Wohlbehagens, speichern neue Kräfte in seinem Körper auf. Er wird aus einem Sonnenbad immerlich reicher und kräftiger zurückkehren, als von anstrengenden Radtouren, Eisenbahnfahrten usw. Die Sonne reift das Korn auf den Feldern, die Blätter der fruchtbaren Bäume atmen Sonne. In Sonne liegt das Zeichen unserer Neuzeit geboren. In Sonne werden wir kräftig und voll schäumenden Willens.

Das Fest der 15 000.

Das 23. Brandenburgische Kreisturnfest in Rottbus wird einen Ehrenplatz in der Geschichte der deutschen Turnerschaft einnehmen. Der Höhepunkt des Festes war unstreitig die Vorführungen der allgemeinen Freileistungen auf dem Festplatz. Wie sich nach den Klängen der Musik die Körper beugten und streckten, die braungebrannten Arme bald trübsig gen Himmel reckten, bald wie ein vom Winde gewiegtes Kornfeld bewegten. Wie der alte Herr im weißen Rollbart genau so bemüht war, sein Bestes zu zeigen, wie der Jüngling. Wie die Schar der 3000 befeelt von einem einzigen Willen sich regte, das war der schönste Anblick des ganzen Festes. Aus der großen Zahl der Vorführungen verdient vor allem das Gemeinturnen der Männer an 30 Barren und der Frauen an 20 Pferden hervorgehoben zu werden, das in seiner gleichmäßigen Ausführung ein glänzendes turnerisches Bild bot. Es würde zu weit führen, auf die Fülle aller bemerkenswerten Ereignisse der Reutenschwinger, der Musterriege am Red und Barren, der Spieler, der Leichtathleten, Fechter und Schwimmer näher einzugehen. Aber der ganze Geist, der über dem Kreisturnfest schwebte, zeigte wieder, daß auch die deutsche Turnerschaft auf dem rechten Wege der Volkserfruchtung ist.

Deutsche Turner bei Coolidge.

Eine Musterriege, bestehend aus den besten deutschen Turnern, die augenblicklich die Vereinigten Staaten von Amerika durchreisen, wurde ähnlich wie Rademacher, der deutsche Meisterschwimmer, vom Präsidenten Coolidge in Washington auf das freundlichste empfangen. Der Präsident freute sich besonders, die deutschen Turner begrüßen zu können, die bei ihren sämtlichen Auftritten, so große Erfolge erzielt, und einen hervorragenden Eindruck hinterlassen hätten. Auch hier zeigt sich wieder, daß hervorragende turnerische und sportliche Leistungen mehr vermögen, als die Verhandlungen sämtlicher Diplomaten.

F. a. r.

Werks-Allerlei.

Geburten:

Ein Sohn: 16. 6. Günter — Michel Blasius, Stahlwerk; 22. 6. Heinz — Franz Heß, Stahlwerk; 24. 6. — Hartmut — Heinrich Sirwe, Walzwerk; 28. 6. Wilfried — Karl Faselow, Hammerwerk; 30. 6. Kurt — Karl Schmitt, Stahlwerk-Kep.

Eine Tochter: 20. 6. Käthe — Heinrich Rindermann, Walzwerk; 26. 6. Irngard — Siegfried Hoya, Hilfsbetrieb; 27. 6. Gudrun — Ernst Kersting, Stahlwerk.

Heiraten:

27. 5. Karl Vorberg, Stahlwerk; 18. 6. Karl Schulz, Stahlwerk; 22. 5. Ernst Neuhaus, Walzwerk; 18. 5. Ernst Ebert, Walzwerk; 19. 6. Wilhelm Gischler, Eisenbahn; 8. 6. Fritz Wellis, Walzwerk.

Rätsel-Ecke.

4 = 5

Beweis:

$$\begin{array}{rcl} 25 = 45 & - & 16 = 36 \\ 5^2 = 2 \cdot 5 \cdot \frac{1}{2} & - & 4^2 = 2 \cdot 4 \cdot \frac{1}{2} \\ 5^2 = 2 \cdot 5 \cdot \frac{1}{2} + (\frac{1}{2})^2 & - & 4^2 = 2 \cdot 4 \cdot \frac{1}{2} + (\frac{1}{2})^2 \\ (5 = \frac{1}{2})^2 & - & (4 = \frac{1}{2})^2 \\ 5 = \frac{1}{2} & - & 4 = \frac{1}{2} \\ 5 & - & 4 \end{array}$$

Wo steckt der Fehler?

V. f. T. & B. „Henrichshütte“ e. V.

Am Samstag, den 10. Juli, abends pünktlich 8 Uhr im Vereinslokale Reichle

Monatsversammlung

Tagesordnung

1. Verlesung des Protokolls der letzten Versammlung.
2. Aufnahme neuer Mitglieder
3. Fertigstellung des Platzes am Gedenkstein.
4. Ergänzungswahlen zum Spielausschuß.
5. Bericht über den Bezirkstag.
6. Spielangelegenheiten.
7. Vorbereitungen für Vereinsmeeting am 8. August.
8. Verschiedenes.

Wir erwarten zahlreiches Erscheinen der Mitglieder. Um 7 Uhr Vorstandssitzung. Der Vorstand.

Kleine Anzeigen.

Zierfische und Wasserpflanzen.

Habe billig abzugeben:

Zuchttiere u. diesjährige Zucht **Prachtbarben, Platy, Rote v. Rio, Danio rerio, Danio malabaricus, Makropoden, Schwerträger, Guppy, Cichlosoma, Acara, etc.** Ständige Ausstellung von 15 großen Becken.

Kostenloser Rat bei Einrichtung von Aquarien wird gern erteilt.

Otto Gohlke, Welper Hüttenau, Gartenstr. 11.

Gebr., gut erhaltener

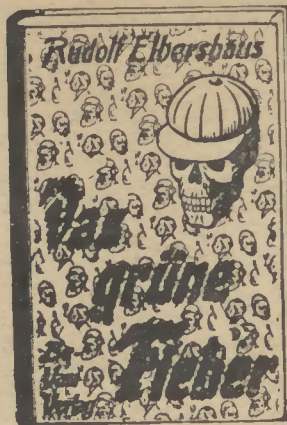
Promenadenwagen

Marke Opel, billig zu verkaufen.

Hattingen

Heggerstraße 48 III

Die Geschichte des deutschen Niederganges



in den Jahren 1918—23 enthält Kapitel, die unserem Volke immer von neuem vor Augen geführt werden sollten, um ihm die Abgründe zu zeigen, an denen es entlang getaumelt ist, ohne es recht zu wissen — bis nach jedem neuen Sichvergehen an den Zeitgeist der Selbstsucht und des Materialismus stets von neuem ein furchtbares Erwachen kam. Ein solches Kapitel hat der Verfasser in diesem Buch niedergelegt, das den Leser in die Zeit der beginnenden Inflation mit ihrem Jagen nach mühelosem Gewinn und ungehemmtem Lebensgenuß zurück versetzt — recht als Spiegel wirkend, der dem deutschen Volk sein Gesicht zeigt in einer Zeitepoche, da es auf dem schlimmsten Wege war, sein Bestes

beinahe restlos zu verlieren! — Ein Buch, das manchem dazu helfen kann, die Zeichen der Zeit richtig lesen und deuten zu lernen!

Preis des reich illustrierten Buches: stark broschiert M. 3.00; schön gebunden M. 4.50.

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages von
Alterwerk, G. m. b. H., Verlagsabteilung, Gelsenkirchen, Wannerstraße 306.